

Slawko, Stanislaw und France-Marie.
– das Mütter- und Kinderlager bei der Groß-
wäscherei Schneeweiß in Göttingen 1944/45

veröffentlicht in:

Andreas Frewer / Günther Siedbürger (Hg.), *Medizin und Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Einsatz und Behandlung von „Ausländern“ im Gesundheitswesen*, Frankfurt/M. / New York 2004, S. 363-388.

Spuren

„Gemeinschaftslager Schieferweg 23/27 Großwäscherei ‚Schneeweiß‘: 15 Kinder, 4 Männer, 39 Frauen“ – diese Angabe fand ich ganz zu Beginn meiner Untersuchung zum Thema Zwangsarbeit in Göttingen in einer im September 1944 für die Gestapo gefertigten Lagerliste.¹ Ich nahm damals an, dass es sich bei den Kindern um Kinderzwangsarbeiter handelte, also um Kinder, die gemeinsam mit ihren Müttern oder Vätern nach Deutschland deportiert worden waren und hier Zwangsarbeit verrichten mussten. Entsprechend äußerte ich mich auch in einem Schreiben an die Firma Steritex KG/Schneeweiß 1882 GmbH & Co vom 9. März 2000, in dem ich sie über die aufgefundene Liste informierte. Doch so nahe liegend diese Vermutung auch war, sie war falsch! Zwangsarbeit von Kindern hat es natürlich auch in Göttingen gegeben - in einem bisher quantitativ noch nicht erfassten Ausmaß. Doch wie Recherchen ergaben, mit denen die Firma Steritex nach meinem Schreiben die Gesellschaft für Unternehmenshistorie und Medientechnik mbH beauftragte und die der Historiker Eckart Schörle durchführte, handelte es sich bei den in der Liste genannten 15 Kindern im Lager Schneeweiß nicht um Kinderzwangsarbeiter, sondern um Säuglinge, um Kinder von Zwangsarbeiterinnen, die in Göttingen geboren und in einer Baracke auf dem Gelände der Firma Schneeweiß untergebracht waren.²

Kurze Zeit später stieß ich auf eine zweite erschreckende Quelle: Bei Nachforschungen darüber, inwieweit die Göttinger Universitätskliniken in das Zwangsarbeitssystem eingebunden gewesen waren, fand ich eine "Nachweisung über die im Kalenderjahr 1944 an das Anatomische Institut [der Universität Göttingen] abgelieferten Leichen". Darauf war aufgeführt, wie viele Leichen die Göttinger Anatomie im Jahre 1944 erhalten hatte und woher diese stammten: Neben Leichen aus Strafanstalten, von der Gestapo, aus anderen Krankenhäusern, der Gerichtsmedizin, verschiedenen Gefangenearbeitskommandos stand dort auch, dass die Wäscherei Schneeweiß

¹ Genannt werden in der Liste 15 Kinder, 4 Männer und 39 Frauen; nach Nationalitäten spezifiziert: 14 Polinnen (mit 14 Kindern), 20 Ostarbeiterinnen und 3 Ukrainerinnen (mit drei Kindern) und 3 "Volksdeutsche" (mit einem Kind). Einer der "Volksdeutsche"n muss nach der Liste ein Mann sein, außerdem sind noch drei männliche „Ostarbeiter“ aufgeführt. Nur die Zahl der Kinder (laut Spezifizierung nach Nationalitäten 18) stimmt nicht mit der Gesamtstatistik (dort sind nur 15 angegeben überein). Dies ist aber in solchen Listen, die wie hier auch viele nachträgliche, zumeist handschriftliche Korrekturen enthalten, nichts Ungewöhnliches. Angaben aus: Aufstellung der Gemeinschaftslager zu Göttingen, o. D., Stadtarchiv Göttingen Pol.Dir. Fach 124 Nr. 2, Bl. 545 ff., Weiterleitung an Gestapo 6.9.1944, ebenda Bl. 544.

² Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 40 f.

der Göttinger Anatomie drei Leichen von Kindern „geliefert“ hatte. Nach den oben genannten Erkenntnissen konnte es sich dabei eigentlich nur um tote Säuglinge gehandelt haben.³

Nach diesen ersten Hinweisen drängte sich eine Reihe von Fragen auf:

- Woher stammten diese Säuglinge? Wer waren ihre Mütter? Wo waren ihre Mütter?
- Wie viele Kinder von Zwangsarbeiterinnen wurden überhaupt in Göttingen geboren?
- Wie viele und welche von ihnen wurden in der Wäscherei Schneeweiß untergebracht? Wieso gerade dort?
- Und mit Blick auf die toten Säuglinge: Wie erging es den Kindern von Zwangsarbeiterinnen in Göttingen? Wie groß war ihre Überlebenschance (drei von 15, das sind immerhin 20 %)? Gab es noch mehr tote Säuglinge bei Schneeweiß (nicht alle Leichen müssen ja an die Anatomie abgegeben worden sein)?

Recherche

Für die Ermittlung der Gesamtzahl der in Göttingen geborenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen standen vier verschiedene umfangreiche Quellenbestände zur Verfügung: die Geburtenbücher des Göttinger Standesamtes, die alte Einwohnermeldekartei im Stadtarchiv, die im Zuge der Recherchen auf dem Boden des Göttinger Gesundheitsamtes entdeckten Hebammenbücher der Hebamme Hanna Adeling, die die meisten Göttinger Zwangsarbeiterkinder zur Welt gebracht hat,⁴ und - als Ergänzung - die alten Krankenakten der Göttinger Frauenklinik, die im Institut für Ethik und Medizin der Göttinger Universität aufbewahrt werden.⁵

Das größte Problem bei der Suche nach Kindern von Zwangsarbeitern war dabei die Tatsache, dass die Angabe der Nationalität nicht Teil der Geburtsurkunde war⁶ und dass auch in der Einwohnermeldekartei, in der jedes in Göttingen neugeborene Kind, auch wenn es sich nur ein paar Tage in der Stadt aufhielt, eingetragen wurde, die Angabe der Nationalität bzw. Herkunft der Mutter nicht immer zuverlässig erfolg-

³ Nachweisung, 10.1.1945, Niedersächsisches Haupt- und Staatsarchiv Hannover Hann 122 a Nr. 3360, Bl. 4.

⁴ Auch diese Hebammenbücher befinden sich jetzt im Stadtarchiv Göttingen.

⁵ Die Stationsbücher und Krankenakten der Göttinger Frauenklinik wurden von Mitarbeitern des Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin auf Ausländer durchsucht und das Ergebnis in einer Liste zusammengestellt. Diese Liste (Stand 31.5.2002), die allerdings – wie eine Überprüfung durch andere Quellen ergab – noch eine relativ große Anzahl von Deutschen enthält und auch von Ausländern, die keine Zwangsarbeiter waren, wurde mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

⁶ Die Suche in den Geburtenbüchern des Standesamtes wurde allerdings dadurch erleichtert, dass für die Kriegsjahre und auch die ersten Nachkriegsjahre fast (!) alle Geburten von Ausländerinnen am Kopf der Urkunde mit einem großen J gekennzeichnet waren. Dabei handelt es sich offenbar um die Spuren einer ersten statistischen oder auch namentlichen Erfassung in der Nachkriegszeit (ev. im Auftrag der Vereinten Nationen, vgl. dazu etwa eine entsprechende Liste in Rathmer, Ch. (1999): „Ich erinnere mich nur an Tränen und Trauer...“ Zwangsarbeit in Lübeck 1939 bis 1945, Klartext Verlag, Essen, S. 78. Eine inhaltliche Erklärung für das zumeist sehr sorgfältig mit Bleistift und doppelter Umrandung gemalte J, das auffällig an das während der NS-Zeit Juden in die Kennkarte eingestempelte J erinnert, ließ sich allerdings auch nach Rücksprache mit den Standesamtsbeamten nicht finden.

te.⁷ Daher war nicht in allen Fällen eindeutig zu entscheiden, ob es sich bei der gemeldeten Geburt wirklich um eine Ausländergeburt handelte. Hinzu kommt die generelle Schwierigkeit, vor allem in den ersten Kriegsjahren zwischen „Nur-Ausländern“ und „echten“ Zwangsarbeitern zu unterscheiden. Dies war nur durch eine in dem einen oder anderen Fall sicher auch anfechtbare Einzelfallentscheidung möglich. Ein wichtiges Ergebnis der kritischen Auseinandersetzung mit dem Quellenbestand und der genauen Analyse der Inkongruenzen zwischen den einzelnen Beständen ist jedoch, dass man in Göttingen wohl davon ausgehen kann, dass die Meldung der von Zwangsarbeitermüttern geborenen Kinder beim Standesamt nahezu vollständig erfolgt ist. Damit ist die Grundlage für eine abgesicherte Statistik gegeben.⁸

Das Ergebnis: In Göttingen (einschließlich der inzwischen eingemeindeten Dörfer Weende, Geismar und Grone) wurden in der Zeit zwischen September 1939 und dem 8. April 1945, an dem in Göttingen nach dem Einmarsch der Amerikaner der Krieg zu Ende war, 392 Geburten von Ausländerinnen registriert, darunter waren zwei Zwillingsgeburten.⁹ Hinzu kommen noch 42 Geburten von Müttern (dabei wieder eine Zwillingsgeburt), deren Nationalität sich nicht zweifelsfrei feststellen ließ, weil sie entweder nicht eindeutig angegeben war oder weil sie als „staatenlos“ firmierten oder aber weil sie - obwohl wahrscheinlich von nicht-deutscher Nationalität oder Staatsangehörigkeit - bei den Nationalsozialisten als "eindeutschungsfähig" galten und dementsprechend in den amtlichen Geburtsunterlagen der Einfachheit halber als "deutsch" oder „volksdeutsch“ eingetragen waren.¹⁰

Von den registrierten 392 Ausländergeburten waren 43 (also fast 11 %) Geburten von sog. Rückkehrern oder Umsiedlern: Dabei handelt es sich um unter der Parole „Heim ins Reich“ nach Deutschland verbrachte „Volksdeutsche“ oder „eindeutschungsfähige“ Ausländer aus Ost- und Südmitteleuropa, die im Landkreis Göttingen in den sog. Beobachtungs- oder Rückkehrerlagern in Rittmarshausen, Gieboldehausen (Duderstadt) oder Hannoversch Münden untergebracht waren. Obwohl in der Regel als Nutznießer der von den Nationalsozialisten betriebenen „ethnischen Neuordnung“ Europas angesehen (man hatte ihnen Wohnungen und Höfe in den „neuen Ostgebieten“ versprochen), war ein Großteil von ihnen nicht freiwillig nach Deutschland gekommen und auch für sie galt zumindest ab 1941 ein zum Teil

⁷ Die Nationalitäten ergaben sich vor allem aus den Einwohnermeldekarten, aber auch aus Bleistiftnotizen am Rand der Geburtsurkunden und Angaben im Hebammenbuch der Hebamme Hanna Adelung.

⁸ Alle im Folgenden genannten Zahlen und Daten zu ausländischen Müttern und ihren Säuglingen beruhen auf der minutiösen Auswertung der oben genannten Quellen, im Einzelfall zusätzlich ergänzt durch Angaben aus den Geburten- und Sterbebüchern des Landkreises, die von Günther Siedbürger vollständig durchgesehen und mir dankenswerter Weise ebenso zur Verfügung gestellt wurden wie – so vorhanden - die Meldedaten für die in Göttingen niedergekommenen Mütter aus dem Landkreis. Diese Quellen werden im Einzelnen künftig nicht mehr nachgewiesen.

⁹ Den damaligen Geflogenheiten entsprechend wurden Totgeburten im Sterbebuch eingetragen, heute werden diese im Geburtenregister vermerkt. Ich habe daher die Totgeburten statistisch bei den Geburten mitgezählt.

¹⁰ Die Unterscheidung zwischen Deutschen und Ausländern während der NS-Zeit ist keineswegs immer eindeutig. Das von den Nationalsozialisten entwickelte Rassenschema, mit dem das völkerrechtliche Nationalstaatsprinzip abgelöst werden sollte, war durchaus nicht immer so klar, wie dies von den NS-Rasseideologen propagiert wurde. Außerdem wurden etwa in Polen und Slowenien viele Menschen auch gegen ihren Willen für „eindeutschungsfähig“ erklärt, und mancher Betroffene ließ sich zudem auch nur als „Volksdeutscher“ oder „eindeutschungsfähig“ registrieren, um den Repressalien der Besatzer zu entgehen. Vgl. dazu Spoerer, M. (2001): Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, DVA, Stuttgart München, S. 19.

mit erheblichen Repressalien durchgesetzter Arbeitszwang.¹¹ Dennoch können diese „Umsiedler“ selbstverständlich nicht zu den ausländischen Zwangsarbeitern im engeren Sinne gezählt werden.

Außerdem sind insgesamt 35 weitere Ausländerinnen nicht als Zwangsarbeiterinnen anzusehen, weil sie beispielsweise schon in Göttingen waren, bevor der Krieg ihre Länder erreicht hatte, oder weil etwa bei einigen Slowakinnen oder Däninnen grundsätzliche Zweifel am Zwangscharakter ihrer Arbeit in Deutschland angebracht sind oder aber auch weil – wie bei zwei Niederländerinnen - die Ehemänner der Waffen-SS oder der Staatspolizei in den Niederlanden angehörten.¹²

Von den 392 registrierten Ausländergeburten können also nur 314 (das sind etwa 80 %) sicher als Geburten von Zwangsarbeiterinnen angesehen werden, dabei wurden über 90 % der Kinder von Zwangsarbeiterinnen, insgesamt 283, in den Jahren 1943 bis zum 8. April 1945 geboren. Das erklärt sich zum einen durch die Radikalisierung der Deportationspraxis in Osteuropa, durch die immer mehr junge Frauen aus Polen und der Sowjetunion nach Deutschland gebracht wurden,¹³ und zum anderen durch die geänderte Politik gegenüber den Schwangeren, die bis Ende 1942 noch in ihre Heimat hatten zurückkehren können, was ihnen durch Erlass des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, vom 15. Dezember 1942 verwehrt wurde.¹⁴

Von den 283 zwischen 1943 und Kriegsende in Göttingen geborenen Zwangsarbeiterkindern waren 273 Kinder von Polinnen oder Müttern aus der Sowjetunion; alle anderen Nationalitäten (zwei Französinen, vier Belgierinnen, drei Kroatinnen und eine Serbin) fallen statistisch nicht ins Gewicht. Für sie galten zudem andere politische Rahmenbedingungen. Auch im „Kinderheim“ Schneeweiß wurden nur Säuglinge aus Polen oder der Sowjetunion aufgenommen. Für unsere weitere Untersuchung sind also nur die zwischen 1943 und Kriegsende in Göttingen geborenen Kinder relevant, deren Mütter aus Polen oder der Sowjetunion stammten.

¹¹ Vgl. Leniger, M. (2001): „Heim im Reich?“ - Das Amt XI und die Umsiedlerlager der Volksdeutschen Mittelstelle, 1939-1945, in: Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 17, S. 81-110, passim und speziell S. 99 f.; auch Spoerer, M. (2001): Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, DVA, Stuttgart München S. 10.

¹² Wegen der Unmöglichkeit in allen Fällen eindeutig festzulegen, ob es sich um eine Zwangsarbeiterin handelte oder nicht, habe ich mich in allen begründbaren Zweifelsfällen gegen eine „Zuordnung“ als Zwangsarbeiterin entschieden. Es handelt sich daher bei allen im Folgenden angegebenen Zahlen um Mindestzahlen.

¹³ Herbert, U. (1985): Fremdarbeiter - Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Dietz Nachf. GmbH, Berlin Bonn, S. 271. Vgl. auch Reiter, R. (1993): Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg, Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, S. 53.

¹⁴ Merkblatt über gesundheitliche Maßnahmen bei Ostarbeitern 30.12.1942; Rundschreiben des Präsidenten des Landesarbeitsamtes Niedersachsen 4.1.1943, Niedersächsisches Haupt- und Staatsarchiv Hannover Hann 122 a Nr. 3326, o.P.; Rundschreiben des Generalbevollmächtigten der Arbeit 20.3.1943; Rundbrief des Reichsministers des Innern 5.6.1944, ebd. Nr. 3346 Bl. 13 ff., Bl. 53-59.

Jahr	Polen	Sowjetunion („Ostarbeiter“)	davon West- ukrainer ¹⁵	Gesamt
1943	51	32 (27)	5	83
1944	77	75 (63)	12	152
Bis 8.4.1945	18	20 (14)	6	38
Gesamt	146	127 (103)	23	273

68,5 % aller in Göttingen niedergekommenen „Ostarbeiterinnen“ oder Polinnen stammten aus dem Landkreis Göttingen oder anderen, weiter entfernten ländlichen Orten und nur 28,5 % kamen direkt aus Göttingen. Das erklärt auch, dass die Polinnen, die ja mehrheitlich auf dem Land eingesetzt waren, bezogen auf ihren Anteil an der Gesamtzahl der Zwangsarbeiterinnen im Deutschen Reich in der obigen Tabelle überrepräsentiert sind.¹⁶

Die Einwohnermeldekartei, in der während des Krieges die in Göttingen geborenen Zwangsarbeiterkinder eingetragen wurden, enthält - und das macht sie besonders wertvoll - zumeist auch einen Hinweis auf das weitere Schicksal von Mutter und Kind, darauf, wohin diese nach der Geburt gingen oder gebracht wurden. Daher wissen wir, dass 25 der in Göttingen geborenen Kinder mit ihren Müttern ab Frühjahr 1944 in der Wäscherei Schneeweiß untergebracht waren – das waren etwas über 9 % aller zwischen 1943 und 1944 geborenen Kinder. Die meisten der dort untergebrachten Kinder, nämlich 16, wurden 1944 geboren, so dass bezogen auf die Geburtenzahl 1944 über 10 % der in Göttingen geborenen Kinder in das Lager Schneeweiß kamen.

Dennoch ist das natürlich eine relativ kleine Zahl, und das Kinder- und Mütterlager bei der Wäscherei Schneeweiß, in das auch Mütter mit ihren Säuglingen aufgenommen wurden, die im Landkreis niedergekommen waren, und das daher insgesamt 28 Frauen mit ihren Säuglingen durchlaufen haben,¹⁷ war nur eine kleine Einrichtung. Es war aber die einzige derartige Einrichtung im gesamten Göttinger Raum, in dem es keine weitere Aufnahmestation für „fremdländische“ Mütter und Säuglinge und auch keine der von Himmler mit dem hochtrabenden Namen „Ausländerkinderpfle-

¹⁵ Westukrainer, die ja im Gegensatz zu den „Ostarbeitern“ wie Polen behandelt werden sollten, waren aufgrund der unsystematischen Angaben in den vorhandenen Quellen nur im Einzelfall nachweisbar. Dies liegt daran, dass den ausführenden NS-Funktionären in Göttingen dieser Unterschied in vielen Fällen wahrscheinlich gar nicht bekannt war und daher auch Westukrainer vor allem gegen Ende des Krieges häufig wie „Ostarbeiter“ behandelt wurden.

¹⁶ Je niedriger in der politischen und rassistischen Hierarchie der Nationalsozialisten die einzelnen Ausländergruppen angesiedelt waren, desto höher war der Frauenanteil: Von 3 % bei den mit den Deutschen verbündeten Ungarn bis 51,1% bei den „Ostarbeiterinnen“. Vgl. dazu Herbert, U. (1985): Fremdarbeiter - Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Dietz Nachf. GmbH, Berlin Bonn, S. 271.

¹⁷ Durch Zufallsfunde in den Einwohnermeldekarten (nur etwa ein Viertel der umfangreichen Einwohnermeldekartei konnte systematisch durchgesehen werden) ließen sich drei Mütter, die nicht in Göttingen, sondern im Landkreis geboren hatten, nachweisen. Wegen fehlerhafter Schreibweisen der Namen oder unterbliebener Meldung wurden jedoch nicht für alle Göttinger Geburten Einwohnermeldekarten gefunden. In zumindest einem Fall liegt auch der Verdacht nahe, dass eine Mutter mit Kind fälschlich bei Schneeweiß eingetragen wurde, obwohl sie höchstwahrscheinlich direkt nach der Geburt mit ihrem Kind in ein Dorf des Landkreises ging. Dieser Fehler wurde durch Abgleich meiner Daten mit den mir von Günther Siedbürger zur Verfügung gestellten Angaben entdeckt (siehe oben Anm. 8). Wegen dieses Abgleichs meiner Göttinger mit Günther Siedbürgers Landkreisdaten, kann die oben angegebene Zahl der bei Schneeweiß untergebrachten Säuglinge als weitgehend gesichert gelten.

gestätte“ versehenen Sammelstätten gab, in der die Kinder von ihren Müttern getrennt wurden.¹⁸ Daher ist dieses Säuglings- und Mütterlager natürlich von großer regionaler Bedeutung. Da die Überlieferung über ähnliche Lager in anderen Orten häufig nur sehr spärlich ist,¹⁹ für Göttingen dagegen – wie beschrieben – sehr genaues, unter verschiedenen Gesichtspunkten interpretierbares Zahlenmaterial vorliegt, das zudem durch die Aussagen von insgesamt vier Zeitzeugen (der damals zuständigen Lagerleiterin, zwei ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und einer deutschen Nachbarin) ergänzt wird, ist eine detaillierte Beschreibung dieses Lagers darüber hinaus auch für die überregionale NS-Zwangsarbeiterforschung von Belang.

Beschreibung

Die Beantwortung der Frage, warum das Mütter- und Säuglingslager ausgerechnet bei der Wäscherei Schneeweiß angesiedelt wurde, ist nicht ganz leicht, weil keinerlei Planungsunterlagen für dieses Lager erhalten sind, weder im privaten Firmenarchiv, aus dem alle Unterlagen aus der NS-Zeit verschwunden sind,²⁰ noch in den öffentlichen Archiven von Stadt und Universität. Es existieren für dieses Lager überhaupt keine nicht-seriellen Textquellen, so dass wir diesbezüglich vollständig auf die Aussagen der Zeitzeugen angewiesen sind. Das birgt – wenn keine Überprüfung durch andere Quellen erfolgen kann – die bekannten Risiken, was die Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit der Erinnerung der befragten Personen angeht, eröffnet aber auch die große Chance, über die bloßen Fakten hinausgehende Erkenntnisse zur persönlichen Wahrnehmung der beteiligten Akteure zu gewinnen.

Im Juli 2000 haben Axel Gierspeck und Eckard Schörle im Rahmen des eingangs bereits erwähnten von der Firma Steritex/Schneeweiß an die Gesellschaft für Unternehmenshistorie und Medientechnik mbH erteilten Forschungsauftrags Käte Sch. (Jahrgang 1919) interviewen können, die während des Krieges innerhalb der Firma für die Kantine und als Lagerleiterin für die Betreuung der Zwangsarbeiter zuständig war.²¹ Zu der Frage, wie es zu der Einrichtung der Säuglingsbaracke bei Schneeweiß gekommen sei und wer diesbezüglich die Initiative ergriff, macht Käte Sch. ungenaue und zum Teil auch widersprüchliche Angaben. Mit dem inzwischen erheblich erweiterten allgemeinen Kenntnisstand über NS-Zwangsarbeiter in Göttingen, in diesem speziellen Fall vor allem auch durch die recherchierten Zahlen und die Zeitzeugen-

¹⁸ Siehe dazu Schwarze, G. (1997): *Kinder, die nicht zählten*, Klartext Verlag, Essen, S. 150 f.; Vögel, B. (1989): *"Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen"* Braunschweig, Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte, Hamburg, S. 38 f.

¹⁹ Zum Vergleich siehe z.B. die Ausführungen von Sebastian Lehmann über den „Kinderhort für russische Kinder“ in Neumünster (Lehmann, S. (2001): „...stärkste Befürchtungen, dass das Kind doch der Allgemeinheit zur Last fällt“. In: Danker, U. et al. (Hg.), *„Wir empfehlen Rückverschickung, da sich der Arbeitseinsatz nicht lohnt“*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld, S. 193-221, hier S. 207 ff.); den Hinweis von Florian Speer auf mehrere Säuglings- und Mütterheime in Wuppertal und seine Wiedergabe einer Zeitzeugenaussage über das Mütter- und Säuglingsheim bei der Firma Kolb & Co (Speer, F. (2003): *Ausländer im ‚Arbeitseinsatz‘ in Wuppertal*, Eigendruck Stadt Wuppertal, Wuppertal, S. 426 und S. 443-446); die Ausführungen von Gisela Schwarze über das Evangelische Versorgungshaus in Soest (Schwarze, G. (1997): *Kinder, die nicht zählten*, Klartext Verlag, Essen, S. 159 f. und S. 243 f.).

²⁰ Schörle, E. (2000): *Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus*, Göttingen (MS), S. 102.

²¹ Ebd., S. 71 f. Dieses ausführliche Interview ist eine äußerst wertvolle Quelle, die eine wichtige Grundlage meiner Arbeit bildet.

aussagen von Galina B. und Vera L., die Zwangsarbeiterinnen bei Schneeweiß waren,²² lassen sich die Aussagen von Käte Sch. einschätzen, gewichten und ergänzen:

Dem Anstieg der Geburten von Zwangsarbeiterkindern seit 1943 begegneten die verschiedenen NS-Instanzen (vom Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel über den Reichsgesundheitsführer Leonardo Conti bis zum Reichsführer SS Heinrich Himmler) mit einer Vielzahl von Regelungen, die unter anderem vorsahen, dass Entbindungen von „fremdvölkischen“ Schwangeren künftig nicht mehr in den Kliniken, sondern in den Krankenbaracken der Betriebe zu erfolgen hatten und dass auch schwangere Zwangsarbeiterinnen auf dem Land nicht mehr auf den Bauernhöfen, sondern in neu zu schaffenden zentralen Entbindungseinrichtungen entbinden sollten.²³ In Göttingen fungierten diesen Weisungen entsprechend zunächst das „Ostarbeiterlager“ auf dem Schützenplatz und dann die von einem Zusammenschluss der Göttinger Rüstungsunternehmen eingerichtete und betriebene Krankenbaracke am Ludendorffring (heute Kreuzberggring), die im Februar 1943 ihren Betrieb aufgenommen hatte,²⁴ als zentrale Entbindungseinrichtungen für Polinnen und „Ostarbeiterinnen“ aus dem gesamten Umland: Nachdem seit Ende Februar 1943 schon einzelne „Ostarbeiterinnen“, die im Lager Schützenplatz „wohnten“, auch dort entbunden hatten, fand am 24. März 1943 im Lager Schützenplatz und dann am 22. September 1943 in der Krankenbaracke Ludendorffring jeweils die erste Geburt eine Polin aus dem Landkreis statt. Folgerichtig entstand mit dieser zentralen Entbindungseinrichtung auch das Bedürfnis nach einer zentralen „Aufbewahrungsstätte“ für die in Göttingen geborenen Säuglinge.

77 % aller im Säuglingslager Schneeweiß untergebrachten Mütter kamen aus dem Landkreis, soll heißen, sie hatten dort bis zur Geburt, in vielen Fällen auch noch für einige Wochen oder Monate danach Zwangsarbeit verrichtet. „Sich für die säugenden Mütter einzusetzen, das konnte man den Bauern nicht zumuten“, so erklärt Käte Sch., dass die ja eigentlich auf den Bauernhöfen dringend als Arbeitskräfte gebrauchten Mütter zu Schneeweiß kamen.²⁵ Sie wiederholt damit noch im Jahre 2000 genau das offizielle NS-Argument von den durch die Pflege der schwangeren Mütter und „fremdländischen“ Säuglinge unzumutbar belasteten deutschen Bäuerinnen, das 1943 zur Begründung für die Notwendigkeit der zentralen Entbindungseinrichtungen und dann auch von „einfachen Stilleinrichtungen und Kleinkinderstätten“ angeführt

²² Galina B., Jahrgang 1922, stammte aus Charkow und war seit April 1942 als Zwangsarbeiterin bei Schneeweiß; die ebenfalls aus der Gegend um Charkow stammenden Vera L., Jahrgang 1924, kam mit ihrem Säugling Anfang Juli 1944 zu Schneeweiß. Beide haben ihre Erinnerungen – zum Teil auf direkte Fragen der Autorin - in Briefen geschildert. Die Briefe und Fragebögen von insgesamt 19 polnischen Zwangsarbeitern und 98 ehemaligen „Ostarbeitern“ (bzw. deren Ehegatten oder Kindern) werden in Original und Übersetzung im Stadtarchiv Göttingen aufbewahrt. Zur Erhebung und Bewertung dieser im Kontext des Nachweisverfahrens für die Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ erhobenen Aussagen siehe Tollmien, C. (2002), Zeitzeugenbefragung am Beispiel der NS-Zwangsarbeiter. In: Archiv Nachrichten Niedersachsen. Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven Nr. 6, S. 9-21.

²³ Reiter, R. (1993): Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg, Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, S. 41; Schwarze, G. (1997): Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Klartext Verlag, Essen, S. 152.

²⁴ Handakten Claassen I/15 Nr. 49, Stadtarchiv Göttingen, passim.

²⁵ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 102.

worden war.²⁶ Bei Schneeweiß dagegen, so Käte Sch. weiter, bestanden ideale Bedingungen: Wäsche für Bezüge und Windeln und heißes Wasser für die Pflege der Säuglinge waren genügend vorhanden, eine Baracke mit Südfenster wurde von der Deutschen Arbeitsfront aufgestellt, die Einrichtung bestand aus zwanzig aufgebockten Kisten mit Moltonmatrizen (sie hebt besonders hervor, dass die Kisten nicht einfach auf dem Boden standen), und eine Oberschwester der Kinderklinik „mit einem ganzen Zopf anderer Schwestern“ kontrollierte, ob Baracke und Einrichtung den sanitären Ansprüchen von Säuglingen genügte. „Das wurde als bestens abgehakt“.²⁷

Am 21. März 1944 zogen die ersten vier Mütter mit ihren Säuglingen in die Baracke ein. Das scheint auf den ersten Blick relativ spät gewesen zu sein, erklärt sich aber daraus, dass die Vorbereitungen für das Säuglingslager wahrscheinlich erst mit der Etablierung der Krankenbaracke Ludendorffring als zentraler Entbindungseinrichtung begonnen hatten, also frühestens im Herbst, wahrscheinlich eher Ende 1943. Da ja eine Baracke nicht nur aufgestellt, sondern in einem aufwändigen Verfahren genehmigt und geliefert werden musste, war ein Abschluss dieser Arbeiten vor März 1944 kaum möglich, im Gegenteil, verglichen etwa mit den Problemen bei der Beschaffung und Aufstellung der Krankenbaracke wurde das Verfahren hier sogar sehr schnell und zügig abgeschlossen.²⁸

Schneeweiß, so betont Käte Sch. in ihrem Interview, hatte selbst weder ein Interesse noch Einfluss darauf, dass die Säuglingsbaracke auf dem Firmengelände aufgestellt wurde. Doch „wir waren froh, denn es waren ja auch noch ein paar Arbeitskräfte mehr“, sagt sie,²⁹ und erklärt damit vielleicht auch, warum man in Göttingen von der Einrichtung einer „Ausländerkinderpflegestätte“, in der die Säuglinge getrennt von ihren Müttern untergebracht wurden, abgesehen hat. Zumindest bei Schneeweiß, dessen Firmenleitung ja mit großer Wahrscheinlichkeit an den Planungen für die Säuglingsbaracke beteiligt worden war, wollte man nicht die Säuglinge, wohl aber die Mütter als wohlfeile Arbeitskräfte - und da beides nur zusammen zu bekommen war, wurde trotz aller Vorbehalte gegenüber den mehrheitlich polnischen und mehrheitlich natürlich unverheirateten Müttern, die Säuglingsbaracke eingerichtet.

„Die hatten überhaupt keine Moral diese Polinnen“, bringt Frau Sch. auch noch im Jahre 2000 völlig ungefiltert ihre Vorbehalte gegenüber den Polinnen auf den Punkt. Schon die Tatsache, dass die Polinnen sich ein Kind „zugelegt“ hatten, dass „der Bürgermeister, der Fremdarbeiter, der Franzose oder wer auch immer sie geschwängert hatte“,³⁰ allein der Umstand, dass sie sich überhaupt mit einem Mann eingelassen hatten, machte die Polinnen in den Augen der Zeitgenossen zu leichtfer-

²⁶ Reiter, R. (1993): Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg, Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, S. 41 f.; siehe zu den Klagen über die Belastung der Bäuerinnen z.B. Amt für Volksgesundheit Diepholz an den Gaugesundheitsführer Gau Süd-Hannover-Braunschweig 3.3.1943, Niedersächsisches Haupt- und Staatsarchiv Hannover Hann 122a Nr. 3346, Bl. 11.

²⁷ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 82 f. (Zitat 1 S. 82), S. 96 (Zitat 2), S. 97, S. 101. An der Tatsache, dass tatsächlich eine Kontrolle der Einrichtung durch Schwestern der Kinderklinik stattfand, gibt es keinen Grund zu zweifeln. Frau Sch. erzählt von dieser Begebenheit zweimal ohne Aufforderung (ebd. S. 82 und S. 96).

²⁸ Vgl. Handakten Claassen I/15 Nr. 49, Stadtarchiv Göttingen, passim, insb. Kurator an Regierungspräsident 8.1.1943, ebd., o.P.

²⁹ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 97.

³⁰ Ebd. (in der Reihenfolge der Zitate), S. 83, S. 78, S. 79.

tigen, moralisch zu verurteilenden Flittchen. Entsprechend wurde auch die Arbeitsmoral der Polinnen von Frau Sch. als „katastrophal“ bezeichnet,³¹ und dies explizit abgesetzt von den guten Erfahrungen, die sie mit den seit April 1942 bei Schneeweiß arbeitenden „Ostarbeiterinnen“ aus Charkow gemacht hatte: Das waren 18 junge Mädchen und Frauen, die von Frau Sch. persönlich aus einem größeren Transport aus Charkow im Lager Schützenplatz ausgesucht worden waren. Frau Sch., die diese Frauen als intelligent und arbeitsam mehrfach lobt, behauptet, es habe sich um Freiwillige gehandelt, die von Büros in Charkow angeworben nach Deutschland gekommen seien, weil sie zu Hause keine Arbeitsmöglichkeiten mehr hatten. Was die beschränkten Arbeitsmöglichkeiten zu Hause angeht, ist dies zwar nicht ganz falsch, doch wissen wir von Galina B., einer Zwangsarbeiterin, die zu diesem ersten Transport gehörte, dass es sich natürlich keineswegs um eine Anwerbung, sondern um eine Vorladung gehandelt hat. Wahrscheinlich war das eine der üblichen, mit rigorosen Strafandrohungen verbundenen Listenvorladungen, mit denen ganze Jahrgänge oder Dörfer zur Arbeit in Deutschland gezwungen wurden.³²

Bei Schneeweiß arbeiteten neben diesen insgesamt wohl um die zwanzig Ukrainerinnen noch einige privat untergebrachte Französinen, eventuell auch ein paar Holländer, ein Serbe mit Frau und einem Kleinkind und einige Polinnen, die nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes im August 1944 nach Göttingen deportiert worden waren. Deren genaue Zahl ist nicht bekannt, doch wissen wir, dass von den namentlich bekannten vier Polinnen, die nach dem Warschauer Aufstand zu Schneeweiß kamen, drei gemeinsam mit ihren Kindern deportiert worden waren, so dass ab 1. September 1944 zusätzlich zu den Kindern in der Säuglingsbaracke und dem inzwischen dreijährigen serbischen Kleinkind auch noch ein vierjähriges, zwei zweijährige Kleinkinder und zwei 12jährige Mädchen bei Schneeweiß untergebracht waren. Die Säuglingsbaracke Schneeweiß entwickelte sich also ab Ende 1944 zu einem echten Kinder- und Mütterlager, in dem nicht nur Säuglinge, sondern auch Kleinkinder untergebracht waren. Die Zahl dieser Kleinkinder betrug wahrscheinlich über vier und lag sicher unter zehn.³³

³¹ Ebd., S. 80. Frau Sch.'s Ausführungen zur Arbeitsmoral der Polinnen wurden an dieser Stelle leider durch eine in eine völlig andere Richtung zielende Frage von Axel Gierspeck abgebrochen.

³² Ebd., S. 74, S. 72, S. 83: (Der Fleiß und die Anstelligkeit von „Ostarbeiterinnen“ wurde übrigens allgemein nicht nur von der Industrie gelobt, sondern auch von den deutschen Hausfrauen, bei denen „russische“ Hausmädchen beschäftigt waren; vgl. dazu Herbert, U. (1985): Fremdarbeiter - Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Dietz Nachf. GmbH, Berlin Bonn, S. 176 f., S. 278 ff.). Galina B., Anschreiben zum Antrag 10.12.2002, Stadtarchiv Göttingen. Galina B. hat ein Foto mitgeschickt, auf dem die 18 Zwangsarbeiterinnen aus dem ersten Charkow-Transport abgebildet sind. Durch Zufallsfunde in den Einwohnermeldekarten wissen wir, dass einzelne „Ostarbeiterinnen“ auch noch später zu Schneeweiß kamen.

³³ Einwohnermeldekarten und Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 94, S. 107. Auch Käte Sch. schätzt zusätzlich zu den Säuglingen vier etwas ältere Kleinkinder. Sie spricht auch noch von einem acht Jahre alten Jungen ohne Eltern und Papiere, der eine Art Maskottchenfunktion im Betrieb hatte (ebd. S. 94).

Belegung Säuglingsbaracke Schneeweiß

Datum	Nationalität	Mutter kam aus*	Kind geboren in**	Alter des Kindes***	Vater	Mutter ging am	Belegung am****
21.3.1944	Polen	Kerstlingerode	Kerstlingerode	1,5 Monate		(12.9.1944)	
21.3.1944	Polen	Bischhausen	Schützenplatz	7 Monate			
21.3.1944	Polen	Niedernjesa	Ludendorffring	20 Tage			
21.3.1944	Polen	Holzerode	Ludendorffring	16 Tage		16.3.1945	
21.3.1944	Westukraine	Harste	Ludendorffring	4 Monate		(4.10.1944)	5
6.4.1944	Westukraine	Göttingen Schneeweiß	Frauenklinik ³⁴	8 Tage	Westukrainer, verheiratet	(7.4.1945)	
13.4.1944	Westukraine	Mengershausen	Ludendorffring	7 Tage		(11.9.1944)	
14.4.1944	Polen	Göttingen, Gärtnerei	Ludendorffring	14 Tage	Pole, waren verheiratet	16.3.1945	
17.4.1944	Polen	Waake	Ludendorffring	8 Tage			9
1.5.1944	Polen	Mollenfelde	Ludendorffring	6 Monate			
4.5.1944	Polen	Wöllmarshausen	Schützenplatz	8 Monate			
19.5.1944	Polen	Bischhausen	Bischhausen	2,6 Monate		(8.7.1944)	12
13.6.1944	Polen	Parsen	Ludendorffring	2,6 Monate			
13.6.1944	Polen	Dransfeld	Ludendorffring	1,5 Monate			
24.6.1944	Polen	Gladebeck	Ludendorffring	1,5 Monate			15
7.7.1944	Polen	Etzenborn	Ludendorffring	16 Tage		(26.12.1944)	
8.7.1944							15
18.8.1944	Polen	Parsen	Ludendorffring	25 Tage	Pole, nicht verheiratet		
6.9.1944(*)							16
25.9.1944	Ost	Göttingen, Hausgehilfin	Ludendorffring	17 Tage	Franz. Kriegsgefangener	(2.11.1944)	
27.9.1944	Polen	Piaski ³⁵	Sieboldshausen	10 Monate	Pole, waren verheiratet		16
20.10.1944	Ost	Göttingen, Hausgehilfin	Ludendorffring	14 Tage		(16.12.1944)	16
7.11.1944	Polen	Esebeck	Ludendorffring	9 Tage			
7.11.1944	Polen	Etzenborn	Ludendorffring	9 Tage		(13.12.1944)	

³⁴ Es gab Komplikationen bei der Geburt, deshalb fand die Entbindung in der Frauenklinik statt. In der Krankenbaracke Ludendorffring wurden in der Regel keine ärztlichen Eingriffe vorgenommen. Selbst für das Nähen eines Dammrisses kamen die Frauen vorübergehend in die Frauenklinik. Siehe dazu die Eintragungen in den Hebammenbüchern von Hanna Adelung, Stadtarchiv Göttingen.

³⁵ Für diese Geburt liegt außer einem Eintrag im Geburtenbuch Sieboldshausen (6/1943, Angabe G. Siedbürger) nur die Einwohnermeldekarte des Vaters Z. vor. Danach kam die Frau am 3.1.1942 aus Sosnowice zu ihrem Mann, der schon seit Ende November 1939 bei dem Göttinger Eisenbahn- und Tiefbauunternehmen Fritz Keim als Zwangsarbeiter arbeitete. Am 28.7.1942 ging sie nach Sosnowice zurück, am 22.12.1942 war sie wieder in Göttingen. Sie arbeitete in verschiedenen Gastwirtschaften und wohnte dort auch. Am 20.3.1943 kam sie nach Holtensen, am 31.11.1943 wurde ihr Kind in Sieboldshausen geboren, und am 27.9.1944 kam sie dann direkt aus Piaski ins Lager Schneeweiß. Piaski (daher stammte auch ihr Mann) lag wie Sosnowice im neu geschaffenen Regierungsbezirk Kattowitz und gehörte zu den ehemals polnischen 1939 eingegliederten Ostgebieten, die möglichst bald „polenfrei“ gemacht werden sollten. Es ist theoretisch denkbar, dass die Ehefrau eines „treuen Arbeiters“ (bei Keim hatte es im Frühjahr 1940 mehrere Fluchtwellen gegeben, an denen sich Z. nicht beteiligt hatte) mehrfach nach Hause fahren durfte. Unklar ist allerdings, warum sie mit ihrem Säugling scheinbar freiwillig zurück nach Göttingen kam und dann auch noch ausgerechnet ins Lager Schneeweiß ging. Wenn es sich tatsächlich um eine freiwillige Rückkehr handelte, hat sie sehr wahrscheinlich einfach nicht gewusst, dass sie in dieses Lager eingewiesen werden würde, und wahrscheinlich war der Grund ihrer Rückkehr, dass sie in Piaski allein mit ihren Säugling keine Unterhaltungsmöglichkeiten hatte. Denkbar ist allerdings auch, dass sie in Piaski in einen der Zwangstransporte nach Deutschland geriet. Vgl. dazu auch Łuczak, C. (1991): Polnische Arbeiter im nationalsozialistischen Deutschland während des Zweiten Weltkrieges. In: Herbert, U. (Hg.) (1991): Europa und der „Reichseinsatz“, Klartext Verlag, Essen, S. 90-105, insb. S. 95-100.

Datum	Nationalität	Mutter kam aus*	Kind geboren in**	Alter des Kindes***	Vater	Mutter ging am	Belegung am****
29.11.1944	Polen	Schneeweiß	Schneeweiß	Seit Geburt		(13.12.1944)	18
31.12.1944							14
5.1.1945	Polen	Mackenrode	Ludendorffring	1 Jahr			
23.1.1945	Westukraine	Göttingen, Hausgehilfin	Hausgeburt ³⁶	12 Tage	Pole (Westukraine), nicht verheiratet		16
27.2.1945	Ost	Göttingen, Schützenplatz	Schützenplatz	3,5 Monate			
27.2.1945	Ost	Göttingen, Tonkuhle ³⁷	Ludendorffring	5 Monate (Zwillinge)		(8.4.1944)	19
16.3.1945							17
8.4.1945							15

- * Hier handelt es sich, wenn nicht Göttingen genannt ist, um Orte des Landkreises Göttingen.
** Schützenplatz = „Ostarbeiterlager“ Schützenplatz in Göttingen, Ludendorffring = Krankenbaracke Ludendorffring in Göttingen, Frauenklinik = Universitätsfrauenklinik Göttingen
*** Am Tag der Ankunft bei Schneeweiß.
**** Anzahl der Säuglinge (nicht der Mütter), ohne die erwähnten Kleinkinder.
(*) An diesem Tag wurde die Lagerstatistik für die Gestapo erstellt (siehe oben den einleitenden Absatz „Spuren“).

Insgesamt waren in dem gut einem Jahr des Bestehens des Lagers von Ende März 1944 bis Anfang April 1945 28 Säuglinge mit ihren Müttern bei Schneeweiß untergebracht worden.³⁸ 73 % der Mütter waren Polinnen (wenn man die Westukraineerinnen, die ja auch häufig ethnische Polen waren, mitrechnet, waren es sogar über 88 %) - der Durchschnitt der Geburten von Polinnen, die in Göttingen niederkamen betrug 53 % bezogen auf die Gesamtzahl der Geburten von Zwangsarbeiterinnen (mit Westukraineerinnen 62 %). Die Polinnen waren in der Säuglingsbaracke bei Schneeweiß also deutlich überrepräsentiert, dennoch gab es auch dort vier Ostarbeiterinnen, die alle aus Arbeitsstellen in Göttingen zu Schneeweiß kamen. Insgesamt hatten aber vor der Geburt nur sieben Mütter in Göttingen gearbeitet, 77 % der Mütter stammten – wie oben schon gesagt – von Arbeitsstellen im Landkreis, drei von ihnen hatten dort auch ihre Kinder geboren.

Nur in der Hälfte der Fälle kamen die Mütter sofort nach der Geburt in den Entbindungsbaracken auf dem Schützenplatz oder im Ludendorffring ins Lager Schneeweiß (eine Frau brachte ihr Kind auch direkt bei Schneeweiß zur Welt). Alle anderen kamen erst Wochen oder Monate später, nachdem sie nach der Geburt zunächst an ihre alten Arbeitsstellen zurückgekehrt waren.

Ein Grund dafür war anfangs natürlich, dass das Lager Schneeweiß zunächst noch gar nicht existierte. So sind drei der insgesamt fünf Frauen, die am 21. März 1944 zur Erstbelegung der Säuglingsbaracke gehörten, mit bereits mehrere Monate alten Kindern aus dem Landkreis zu Schneeweiß gekommen. Aber auch später kamen immer wieder Mütter mit älteren Säuglingen zu Schneeweiß, was dafür spricht, dass Frau Sch. Recht hatte, dass es auf den Bauernhöfen, auf denen die Frauen zwangsarbeiteten, Schwierigkeiten gegeben hatte. Anfang Mai 1944 kam eine Mutter mit ihrem acht Monate alten Baby zu Schneeweiß, die bereits wieder schwanger war. Sie war es, die ihr Kind dann später – ohne Hebamme – direkt im Lager Schneeweiß

³⁶ Die Mutter arbeitete in einem in einem Gasthaus untergebrachten Holländerlager der Reichsbahn als Hausgehilfin; dort hatte sie offenbar ein Zimmer und dort fand auch die Geburt statt.

³⁷ Das in einer alten Ziegelei eingerichtete „Lager Tonkuhle“ wurde von der Elektrofirma Gebr. Ruhstrat betrieben. Untergebracht waren dort vor allem „Ostarbeiter“.

³⁸ Eine Mutter hatte zwei Kinder, außerdem gab es eine Zwillingsgeburt, also entsprachen 28 Säuglingen nur 26 Mütter.

bekam.³⁹ In diesem Fall kann man sich leicht vorstellen, dass die bäuerlichen Arbeitgeber, bei denen sie immerhin schon seit Sommer 1940 arbeitete, die erste Schwangerschaft und das erste Kind noch tolerierten, beim zweiten Kind dann aber auf der „Entfernung“ ihrer „unbotmäßigen“ Arbeitskraft bestanden.

Im Übrigen wissen wir wenig über die Kriterien, nach denen Mütter für das Lager Schneeweiß „ausgewählt“ wurden. Es lässt sich auch statistisch keine Häufung bestimmter Orte und damit Arbeitsstellen im Landkreis feststellen, die vielleicht besonders nachdrücklich versuchten, die Zwangsarbeitermütter und ihre Kinder loszuwerden. Der weitaus größte Teil der Zwangsarbeiterinnen aus dem Landkreis, die in Göttingen niedergekommen waren, kehrte zudem mit ihren Kindern an ihre alten Arbeitsstellen zurück, und wurde dort, wie ehemalige Zwangsarbeiterinnen auch für den Göttinger Raum berichten, manchmal sehr fürsorglich aufgenommen.⁴⁰ Der Hauptgrund dafür, dass die Bauern „ihre“ Polinnen auch mit Kind wieder aufnahmen, wird allerdings gewesen sein, dass sie ihre Arbeitskraft nicht verlieren wollten, denn vor allem gegen Ende des Krieges war „Ersatz“ so gut wie nicht zu bekommen.

Drei der Göttinger Zwangsarbeiterinnen in der obigen Liste arbeiteten als Hausgehilfinnen und eine in einer Gärtnerei, also auf nicht-industriellen Arbeitsstellen, wo die Unterbringung eines Säuglings zumindest denkbar gewesen wäre – andererseits war bei der räumlichen Nähe, die in den Privathaushalten und Kleinbetrieben notwendigerweise gegeben war, die Trennung der ausländischen von möglicherweise vorhandenen deutschen Kindern, auf die die zuständigen NS-Funktionäre besonderen Wert legten, nicht gewährleistet. Vera L. war eine dieser Zwangsarbeiterinnen in einem Göttinger Haushalt. Sie arbeitete bei dem Göttinger Schlachter W. und schrieb mir auf meine Frage, wer entschieden habe, dass sie zu Schneeweiß müsse, dass Frau W. sie bei Beginn der ersten Wehen in die Baracke Ludendorffring gebracht und anschließend darauf bestanden habe, dass sie zu Schneeweiß gebracht wurde. So einfach wird es wohl auch in den meisten anderen Fällen gewesen sein. Bei dem Schlachter W. scheinen allerdings kleinere Kinder nicht mehr im Haus gewesen zu sein. Vera L. berichtet von einem Sohn, der sich für sie eingesetzt habe, nachdem er als Soldat von einer alten Frau in der Ukraine gerettet worden sei. Danach sei sie besser gepflegt worden. Doch für die Aufnahme auch des Kindes der nützlichen Zwangsarbeiterin, die nicht nur in Haushalt und Garten, sondern auch in der Schlachtereier sehr hart arbeiten musste („ich musste sehr schwere Fleischstücke schleppen“), hat die diesbezügliche Dankbarkeit wohl nicht gereicht.⁴¹

³⁹ Es gab während der gesamten Zeit des Bestehens des Lagers nur zwei Schwangere im Lager: die Frau eines westukrainischen Arbeiters (das Ehepaar arbeitete seit September 1943 bei Schneeweiß), die am 6.4. 1944 niederkam, und diese Polin aus Wöllmarshausen, deren zweites Kind am 29.11.1944 geboren wurde.

⁴⁰ So schreibt Henryk S., dessen Mutter auf dem Gut des Grafen Berlepsch in Mollenfelde arbeitete und der am 24.7.1943 im Lager Schützenplatz geboren wurde, am 27.10.2001: „Nachdem meine Mutter und ich das Lager verlassen hatten, fuhren wir mit einem Bus nach Mollenfelde zurück. An der Haltestelle wartete ein Dienstmädchen mit einem Kinderwagen auf uns. [...] In Mollenfelde wurden alle Sachen, die wir an- und mithatten, verbrannt (Insekten [gemeint ist Ungeziefer – C.T.] und wir wurden gründlich gewaschen. Saubere Sachen waren für uns vorbereitet und für mich ein Kinderbett.“ (Brief im Stadtarchiv Göttingen) Diese Fürsorge war sicher nicht der Regelfall, aber auch in der Literatur werden solche Beispiele menschlichen Verhaltens berichtet. Siehe dazu z.B. Schwarze, G. (1997): Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Klartext Verlag, Essen, S. 156 f.

⁴¹ Vera L., Brief 15.10.2001, Stadtarchiv Göttingen; vgl. dazu auch Reiter, R. (1993): Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg, Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, S. 41.

Kurz vor Ende des Krieges, Ende Februar 1945, kamen noch einmal zwei Ostarbeiterinnenmütter mit bereits mehreren Monaten alten Kindern (darunter einmal Zwillinge) in das Lager Schneeweiß. Sie hatten bis zu diesem Zeitpunkt in zwei großen Ostarbeiterlagern in Göttingen gelebt, die von der Göttinger Industrie betrieben wurden. Wie diese Mütter in diesen Lagern, die nicht nur voller Ungeziefer und Dreck, sondern die auch in keiner Weise auf die Versorgung von Säuglingen eingerichtet waren, mit ihren Kindern bis zu diesem Zeitpunkt überleben konnten, ist ein ungelöstes Rätsel. Vielleicht war in diesen beiden Fällen die Einweisung zu Schneeweiß tatsächlich Ausdruck von Fürsorge irgendeiner zuständigen Person, vielleicht aber waren die drei Säuglinge in diesen Lagern auch einfach ein Störfaktor, zumal unklar ist, ob die Mütter trotz der Kinder arbeiten konnten oder mussten.

Obwohl formal auch für „Ostarbeiterinnen“ und Polinnen ein Mütterschutz von sechs Wochen nach der Geburt bestand, mussten bei Schneeweiß auch die Mütter sofort nach ihrer Ankunft arbeiten, die mit ihren Säuglingen direkt aus der Entbindungsbaracke kamen. Vera L. erzählt, dass sie große Wäschepakete, in denen sich – ihrer Erinnerung nach - vor allem Militärkleidung von der Front befand, transportieren musste. Galina B., die kein Kind hatte, berichtet, dass sie Wäsche gebügelt habe, was angesichts der wuchtigen Bügeleisen und der schweren Stoffe ebenfalls eine körperlich sehr fordernde Arbeit war. Insgesamt darf man sich die Arbeit bei Schneeweiß auf keinen Fall leichter und einfacher als in einem Industriebetrieb vorstellen: Die Frauen mussten große Kessel mit kochendheißem Wasser und Wäsche bewegen und umrühren, und auch die Weiterbearbeitung der nassen Wäsche war Schwerstarbeit.⁴²

Was die Zuteilung der Arbeit anging, wurde bei Schneeweiß offensichtlich zwischen Frauen mit und ohne Kindern nicht unterschieden – es wurde jedoch jeweils eine der Mütter freigestellt („abkommandiert“, sagt Käte Sch.), die die Aufgabe hatte, sich um die Säuglinge zu kümmern, sie zu baden und zu füttern.⁴³ Auf dem Lande war es üblich, die mitdeportierten schon etwas älteren Kinder für die Betreuung der Säuglinge einzusetzen.⁴⁴ Es ist daher denkbar, obwohl nirgends explizit erwähnt, dass auch bei Schneeweiß die beiden im August 1944 deportierten 12jährigen Mädchen, die sicher nicht mehr als Kinder galten, sondern wie ihre Mütter auch arbeiten mussten, mit dieser Aufgabe betraut wurden.

Bei Schneeweiß arbeiteten fast nur Frauen, bis auf eine Ausnahme hatten die Väter der „Schneeweißkinder“ daher einen anderen Arbeitsplatz als die Mütter. Ein westukrainisches Paar war schon im September 1943 zu Schneeweiß gekommen, die Frau war zu diesem Zeitpunkt bereits schwanger, und in diesem Fall arbeitete das Ehepaar gemeinsam bei Schneeweiß. Bei den vier polnischen Paaren arbeitete einer der Väter bei der Reichsbahn in Göttingen und zwei der Väter gehörten zu den ersten 63 Zivilpolen, die am 21. November 1939 nach Göttingen gebracht und deren Frauen 1943 bzw. 1944 nachgekommen waren (bei dem vierten kennen wir den Einsatzort in Göttingen nicht). Im übrigen erfahren wir aus den amtlichen Quellen nur dann den Namen des Vaters, wenn das Paar verheiratet war, oder wenn sich – wie in einem weiteren Fall - der polnische Vater ohne Repressalien zu befürchten, zu

⁴² Vera L., Brief 15.10.2001; Galina B., Schreiben zum Antrag 10.12.2002, Stadtarchiv Göttingen; vgl. auch die Propagandafotos, die von der DAF 1942 von den Zwangsarbeiterinnen in der Wäscherei Schneeweiß angefertigt wurden (Städtisches Museum Göttingen); zum Mütterschutz siehe Schwarze, G. (1997): Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Klartext Verlag, Essen, S. 151.

⁴³ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 79; Vera L. bestätigt die Reihumversorgung, Brief 15.10.2001, Stadtarchiv Göttingen.

⁴⁴ Jadwiga M., Jahrgang 1929, Anfrage 17.6.1994, Stadtarchiv Göttingen.

seinem unehelichen Kind mit einer westukrainischen, wahrscheinlich auch polnischstämmigen, Mutter schon während des Krieges bekennen konnte. In dem zweiten Fall eines unverheirateten polnischen Paares, das oben in der Tabelle eingetragen ist, hat sich der Vater kurz nach Kriegsende zu seinem Kind bekannt, und dies wurde in die Göttinger Standesamtsurkunde eingetragen.

In allen anderen Fällen kennen wir den Vater nur dann, wenn wir – wie bei Vera L. - direkten Kontakt zur Mutter haben: Vera L. hat den Vater ihres Kindes, einen französischen Kriegsgefangenen, der seit 1942 bei Winkel (heute ZEISS) in Göttingen arbeitete, im Frühjahr 1943 auf dem Weg von der Arbeit nach Hause kennen gelernt. Das war kurz nachdem die Kriegsgefangenen bei Winkel durch die im April 1943 mit der Vichy-Regierung ausgehandelten sog. Transformation in zivile Arbeiter umgewandelt worden waren und damit mehr Bewegungsfreiheit genossen als die bewachten Kriegsgefangenen.⁴⁵ Die Verbindung Vera L.'s zu dem französischen Kriegsgefangenen wird wohl kaum unentdeckt geblieben sein: Zumindest Frau W., bei der sie arbeitete, wird davon gewusst haben; außerdem hat Vera L. ihr Kind sehr auffällig und ungewöhnlich „France-Marie“ genannt. Dennoch ist Vera L. nach eigener Aussage nie Verhören oder auch nur Nachfragen seitens der Gestapo oder anderer NS-Stellen ausgesetzt gewesen, in denen man sie gedrängt hätte, den Namen des Vaters ihres Kindes preiszugeben.⁴⁶ Eine solche Befragung war eigentlich Vorschrift, um die „guttrassigen“ Kinder zu entdecken, die nach einer Anordnung Himmlers ihren Mütter weggenommen, in speziellen Kinderheimen der NSV untergebracht und dann zur Zwangsadoption durch Deutsche freigegeben werden sollten. Als "guttrassig" galten dabei potentiell Kinder, deren Erzeuger dem "deutschen oder dem dänischen, flämischen, niederländischen, norwegischen, schwedischen oder wallonischen Volkstum" angehörten. Mütter, die nicht in die Heimerziehung ihres "guttrassigen" Kindes einwilligten, sollten der Gestapo zugeführt werden. Gefährdeter als die Kinder von französischen („wallonischen“) oder anderen west- oder nordeuropäischen Vätern waren allerdings dabei die Kinder, die deutsche Väter hatten. Doch obwohl es natürlich auch Vergewaltigungen durch deutsche Arbeitgeber, Wachleute oder auch Arbeitskollegen gegeben hat (auch „Liebesbeziehungen“ zwischen Deutschen und Polinnen oder auch – seltener - zwischen Deutschen und „Ostarbeiterinnen“ sind denkbar), waren die Väter der Kinder von Zwangsarbeiterinnen, die in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges geboren wurden, mehrheitlich keine Deutschen.⁴⁷ Dies traf sicher auch für Göttingen und speziell für die Kinder im Lager Schneeweiß zu. Frau Sch. hatte also vermutlich Recht, wenn sie neben dem deutschen Bürgermeister in erster Linie andere „Fremdarbeiter“ und „Franzosen“ als Väter vermutet.⁴⁸

Nach einer Anlaufphase von drei Monaten schwankten die Belegzahlen in der Schneeweißbaracke zwischen 14 und maximal 19, die Durchschnittsbelegung betrug 16 Säuglinge. Dazu kamen aber noch deren Mütter und ab 1. September 1944 noch die oben erwähnten drei polnischen Mütter mit ihren Kleinkindern, so dass die Baracke

⁴⁵ Für jeden nach Deutschland geschickten französischen Zivilarbeiter, so das Abkommen, wurde ein Kriegsgefangener beurlaubt; dieser musste allerdings als Zivilarbeiter in Deutschland bleiben. Diese Regelung bedeutete für die Kriegsgefangenen eine Reihe von individuellen Vorteilen (Lohn für die Arbeit, mehr Bewegungsfreiheit), sie verloren aber auch den Schutz der Genfer Konvention. Spoerer, M. (2001): Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart München, S. 64 f.; Vera L., Brief 15.10.2001, Stadtarchiv Göttingen.

⁴⁶ Vera L., Brief 2.2.2002, Stadtarchiv Göttingen.

⁴⁷ Schwarze, G. (1997): Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Klartext Verlag, Essen, S. 154 f., S. 158.

⁴⁸ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 79.

cke ab diesem Zeitpunkt mit durchschnittlich 37 Personen belegt war. Die maximale Belegung mit 19 Säuglingen war am 27. Februar 1945 erreicht; zu diesem Zeitpunkt befanden sich mindestens 42 Mütter, Säuglinge und Kleinkinder in der Baracke, die damit völlig überfüllt gewesen sein dürfte. Insgesamt durchliefen die Säuglings- und Kleinkinderbaracke bei Schneeweiß 28 Säuglinge, mindestens drei Kleinkinder und insgesamt mindestens 29 Mütter.

Nach Aussage von Frau Sch. verließen die Mütter mit ihren Kindern das Lager Schneeweiß, wenn sie abgestillt hatten.⁴⁹ Zumindest für die beiden Mütter, von denen wir sicher wissen, dass sie noch vor Kriegsende (nämlich am 16. März 1945) gemeinsam mit ihren Kindern das Lager Schneeweiß verließen, ist dies relativ unwahrscheinlich. Denn ihre Kinder waren zu diesem Zeitpunkt beide schon fast ein Jahr alt und so lange wurden Kinder damals nicht gestillt. Frau Sch. spricht selbst von sechs Monaten Stillzeit. Alle anderen Mütter aber, von denen wir wissen, dass sie Schneeweiß vor Kriegsende verließen, taten dies aus einem ganz anderen Grund: Sie gingen, weil ihre Kinder tot waren. In der obigen Tabelle sind in der Spalte „Mutter ging am“ in Klammern die Sterbedaten der Kinder eingetragen. Von Vera L. wissen wir, dass die Mütter, deren Kinder gestorben waren, das Lager kurze Zeit später verließen.⁵⁰

Elf der 28 Säuglinge, die bei Schneeweiß untergebracht waren, starben, bevor sie ein Jahr alt wurden, das sind fast 40 %.⁵¹ Die durchschnittliche Säuglingssterblichkeit bei den in Göttingen geborenen Zwangsarbeiterkindern lag bei etwas über 18 %. Zum Vergleich: Die allgemeine Säuglingssterblichkeit lag in Göttingen 1944 bei 8,6 %; in dieser Zahl sind die Zwangsarbeiterkinder enthalten, die bereinigte Sterberate ohne die Zwangsarbeiterkinder betrug 1944 in Göttingen 7,7 % (incl. Totgeburten und incl. Ausländerkindern von Nichtzwangsarbeitern).⁵² Damit war die Säuglingssterblichkeit für alle in Göttingen geborenen Zwangsarbeiterkinder schon mehr als doppelt so hoch wie die allgemeine Sterberate in Göttingen und das Lager Schneeweiß übertraf diese Quote noch einmal um das Doppelte.

Bewertung

Was war der Grund für die hohe Sterblichkeit der Säuglinge bei Schneeweiß?

Frau Sch. gibt den polnischen Müttern selbst die Schuld: Diese hätten überhaupt kein Interesse an den Kindern, sondern nur ihren Freund im Kopf gehabt und statt sich um die Kinder zu kümmern, seien sie nach Arbeitsschluss durch die Fenster raus und erst morgens wieder gekommen: „Die waren überhaupt nicht zu halten. So ist ein Teil der Kinder auch gestorben.“⁵³ Eine Polin habe sich sogar, so Frau Sch., nachdem in der Schneeweißbaracke Meningitis ausgebrochen war und man ihr Kind in die Krankenbaracke gebracht hatte, nachts zu dieser Baracke geschlichen und ihr Kind zurückgeholt. „Das war nicht unsere Schuld, das waren die wirklich selber...“⁵⁴, schließt sie ohne den Satz zu Ende zu führen, ihren „Beweis“ für das Desinteresse der Polinnen an ihren Kindern – eine Aussage, die natürlich ganz offensichtlich das

⁴⁹ Ebd., S. 79, S. 97.

⁵⁰ Vera L., Brief 15.10.2001, Stadtarchiv Göttingen.

⁵¹ Im Titel dieses Aufsatzes sind drei der Namen dieser Kinder genannt.

⁵² Zahlen ermittelt aus den Geburten- und Sterbebüchern des Standesamts Göttingen.

⁵³ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 79 (Zitat), siehe auch S. 80, S. 83, S. 100.

⁵⁴ Ebd., S. 83

genaue Gegenteil, nämlich die wie auch immer in diesem speziellen Fall fehlgeleitete Sorge dieser Mutter um ihr Kind zeigt.

Etwas klarer wird die Situation in der Baracke durch die Aussage von Vera L., deren kleine Tochter auch bei Schneeweiß starb: „Die Ernährung der Säuglinge war begrenzt und bestand mehr aus Wasser als aus Milch. Sie lagen alle in ihren Bettchen. Ich erinnere mich weder an einen Besuch von Pflegepersonal noch von unserem Chef.“⁵⁵ Frau Sch. hat immer wieder darauf hingewiesen, dass die Mütter ihre Kinder stillten und es dafür auch gemeinschaftliche Stillpausen gab, selbst dies aber ist durch die Aussage von Vera L. fraglich. Vielleicht hat Schneeweiß den Müttern doch keine Stillpausen eingeräumt oder aber die Mütter hatten keine oder nicht genug Milch für ihre Kinder.

Es gibt noch eine andere Zeitzeugin und deren Aussage lässt darauf schließen, dass auch die Mütter bei Schneeweiß nicht zureichend ernährt wurden. Margarete G., Jahrgang 1909, die als junge Frau in unmittelbarer Nähe der Wäscherei Schneeweiß wohnte und - da ihre Familie mit der Familie des Firmeninhabers gut nachbarschaftlich verkehrte - Zugang zum Betriebsgelände und auch zu der Kinderbaracke hatte, berichtet:

„Erstmal die Wohnverhältnisse waren nun ganz primitiv in dieser Baracke. [...] Und wenn ich mal fragte was sie zu Essen gekriegt haben, viele sprachen gebrochen Deutsch - ich kein Wort Polnisch, und dann war das doch manchmal ein bisschen *sehr* [betont – C.T.] mager.“

Und weiter:

„Ich bin oft in den Baracken gewesen und habe was hingebacht, vor allen Dingen für die Kinder und z.B. Salben. Ich war mal Säuglingsschwester und hatte da mal Gelegenheit Penatencreme zu kriegen oder noch was anderes und von meinen Sachen Windeln. Mein Sohn war 1942 geboren und der war ja nun aus den Windeln raus. Es war ja nicht wie heute Pampers und so weiter...“⁵⁶

Das Interview, das mit Margarete G. geführt wurde, ist ein Videointerview, so dass wir auch die Mimik und Gestik von Frau G. beobachten können. Dadurch wird deutlich, dass Margarete G., die an anderen Stellen sehr eloquent und detailreich erzählen kann, den Zustand der Baracken einfach nicht genauer beschreiben will, dass sie Sätze unvollendet abbricht und sich auf summarische Bewertungen wie etwa "also ganz sehr schön und freundlich sind die [gemeint sind die bei Schneeweiß untergebrachten Frauen –C.T.] nicht behandelt worden, damals."

Eine eindeutige Sprache sprechen dagegen die in den Sterbeurkunden der bei Schneeweiß gestorbenen Säuglinge angegebenen Todesursachen: Es war nämlich keineswegs eine Meningitisepidemie, die vielleicht noch verschärft dadurch, dass eine Polin ihr erkranktes Kind wie beschrieben aus der Krankenbaracke zurückgeholt hatte, die hohe Sterbequote im Säuglingslager Schneeweiß verursacht hatte. Offiziell starb sogar insgesamt nur ein Kind bei Schneeweiß an Meningitis. Allerdings glaubt auch Vera L. bis heute, dass ihre kleine Tochter ebenfalls an Meningitis gestorben sei, obwohl in der Sterbeurkunde von France Marie als Todesursache das angegeben ist, was bei den meisten Kindern eingetragen ist: nämlich Ernährungsmangel, Ernährungsstörung oder allgemeine Vergiftung („alimentäre Intoxikation“). Bei sie-

⁵⁵ Vera L., Brief 15.10.2001, Stadtarchiv Göttingen.

⁵⁶ Transkription und Aufzeichnung dieses Interviews wurden mir freundlicherweise von Christa Lohse von der Initiative Wiesenstraße (einer Göttinger Stadtteilinitiative) zur Verfügung gestellt. Sie hat 1998 die Lebenserinnerungen von Margarete G. aufgenommen. Die Erinnerungen sind deshalb besonders wertvoll, weil sich Margarete G. ohne direkte Frage zu diesem Themenkomplex von allein an die Polinnen und deren Kinder erinnerte. Alle folgenden Zitate von Margarete G. stammen aus diesem Interview.

ben der toten Kinder findet sich diese eindeutig auf unzureichende oder falsche Ernährung zurückgehende Todesursache,⁵⁷ bei fünf Kindern (bei drei von ihnen zusätzlich zu den genannten Ernährungsstörungen) ist Lungenentzündung angegeben, auch eine Todesursache, die auf mangelnde Vorsorge und Versorgung hinweist; und nur je einmal findet sich Grippe und – wie schon gesagt – Meningitis in den Sterberkunden.

Ärzte betreten das Lager Schneeweiß (fünf der Kinder starben direkt im Lager) offenbar nur, um einen Totenschein auszustellen. Käte Sch. erinnert sich, wie die toten Säuglinge im Auto abtransportiert wurden: „Da nahm der Dr. [...] die mit in einem Karton und wenn die zu groß waren, hat er einen Schlitz in den Karton gemacht, damit die Beine raushängen konnten.“⁵⁸ Da nicht anzunehmen ist, dass die Ärzte die Beerdigungen für die Zwangsarbeitersäuglinge organisierten, hat es sich bei diesen in dieser würdelosen Form abtransportierten toten Säuglingen eventuell um diejenigen gehandelt, die - wie eingangs erwähnt - der Anatomie übergeben wurden, – und dies ganz bestimmt ohne Einwilligung der betroffenen Mütter, denen man wahrscheinlich nur gesagt hat, dass ihre Säuglinge weggebracht würden.

Immerhin sind tote Säuglinge auch beerdigt worden. Das wissen wir von Vera L. Auf meine Fragen antwortete Vera L. immer nur in kurzen und knappen Sätzen, ohne auf ihre Gefühle einzugehen. Bei allem, was ihre kleine Tochter anging, sind ihre Antworten noch zurückhaltender und reduzierter. Deshalb beschreibt sie auch nicht, wie diese Beerdigung vonstatten ging: „Ich war dabei“, ist alles, was sie über die Beerdigung sagt.⁵⁹

Auch Frau Sch. ergeht sich diesbezüglich nur in Andeutungen: „Unmöglich, wie die Beerdigungen ...“, sagt sie und beschuldigt gleich darauf wieder die Polinnen: „Diese Mütter, die interessierten sich ja wirklich nicht für ihre Kinder, die wollten sofort wieder weg...“⁶⁰ Eins wird allerdings an diesem Interview mit Frau Sch. deutlich:

⁵⁷ Bis zum Alter von drei Jahren sollten die Säuglinge in den Heimen täglich nur ½ Liter Vollmilch bekommen. Vorausgesetzt die Kinder bekamen diesen halben Liter auch immer, fehlten vor allem die Nährmittel. Erst im Januar 1944 revidierte man diese Todesration und ergänzte sie durch genaue Angaben zu Mehl, Fett und Nährmitteln. Doch diese Anweisung wurden meistens nicht oder nur unvollständig umgesetzt. Vgl. dazu Schwarze, G. (1997): Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Klartext Verlag, Essen, S. 153 f.

⁵⁸ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 99, auch S. 82 – in diesem Interview wird namentlich immer nur ein Arzt erwähnt; es sei deshalb hier darauf hingewiesen, dass sowohl im Lager Schneeweiß als auch beispielsweise in dem großen „Ostarbeiterlager“ auf dem Schützenplatz verschiedene Ärzte tätig waren.

⁵⁹ Sie selbst verweist als Erklärung auf ihr schlechtes Gedächtnis, es ist aber ganz klar, dass die Erinnerung für sie einfach immer noch zu schmerzlich ist. Vera L., Briefe 16.9.2001 und 15.10.2001, Stadtarchiv Göttingen.

⁶⁰ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 100. Frau Sch. hat offensichtlich an den Beerdigungen teilgenommen (oder wenigstens an einigen von ihnen). Vielleicht hat sie sogar die Beerdigungen organisiert. Wo die toten polnischen und sowjetischen Säuglinge in Göttingen begraben sind, ist nicht bekannt. Es ist allerdings wahrscheinlich, dass sie auch in dem Gräberfeld auf dem Göttinger Stadtfriedhof beerdigt wurden, in dem die erwachsenen Todesopfer unter den Zwangsarbeitern beerdigt sind. Da Kinder aufgrund der Erlasse des Bundesjustizministers vom 8.4.1954 und 18.11.1955 nicht mehr unter das Kriegsgräbergesetz fielen, wurden sie vielerorts aus den entsprechenden Listen gestrichen und nach der Änderung der entsprechenden Erlasslage am 15.2.1967 in den seltensten Fällen wieder eingefügt. Siehe dazu Schwarze, G. (1997):

Obwohl die beiden Interviewer zum Zeitpunkt des Interviews nur von den drei toten Säuglingen wussten, die der Anatomie übergeben worden waren, kommt Frau Sch. immer wieder ungefragt und ohne konkret zu werden, auf die toten Kinder zu sprechen. Es ist ganz offensichtlich, dass sie ganz genau weiß, dass es mehr tote Säuglinge im Lager Schneeweiß gab als die drei damals bekannten. Und es ist auch offensichtlich, dass sie dies belastet. Nur so erklären sich die immer wiederholten Schuldzuweisungen an die polnischen Mütter und nur so erklärt sich auch ihre ebenfalls in Abwandlungen mehrfach wiederholte rein apologetische Aussage: „Wir haben getan, was wir konnten.“⁶¹

Genau dies war aber nicht der Fall. Zwar kann man sicher niemanden bei Schneeweiß - auch und gerade Käte Sch. nicht - vorwerfen, er oder sie hätte den Tod der Säuglinge intentional gewollt. Aber es hat eben auch niemand etwas dagegen unternommen: Niemand hat in der überfüllten Baracke, in der eine der völlig überforderten Mütter für bis zu 19 Säuglinge und drei Kleinkinder gleichzeitig zuständig war, dafür gesorgt, dass die Kinder und Mütter ausreichend zu essen hatten, dass für die Säuglinge nicht nur genügend Windeln, sondern auch Pflegemittel oder Medikamente zur Verfügung standen (niemand außer Margarete G.). Niemand hat sich offenbar an dem Schreien der Säuglinge gestört. Oder schrien sie gar nicht mehr, sondern lagen, wie es die oben zitierte Formulierung von Vera L. nahe legt, nur noch apathisch in ihren Holzkistenbettchen?

Wie es auch immer gewesen sein mag, Fakt ist, dass das Mütter- und Säuglingskinderheim bei Schneeweiß mit fast 40 % die gleiche Sterberate hatte, wie sie Raimund Reiter in seiner 1993 erschienenen Untersuchung über "Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg" für die kleinen bzw. mittelgroßen Heime berechnet hat, in denen die von ihren Müttern getrennten Säuglinge durch systematische Vernachlässigung zu Tode gebracht wurden.⁶²

Das Schicksal der Säuglinge und Kleinkinder hing ganz wesentlich von der jeweiligen Einstellung und der Wahrnehmung der verantwortlichen Deutschen ab. Es gab trotz Vorgaben seitens der SS und des Generalbevollmächtigten der Arbeit durchaus Spielraum: Auch Margarete G. hat sich ja nicht davon abhalten lassen, zu tun, was sie für richtig hielt: „Ich bin in die Baracke rein und wie ich da drin war, spazierte die SS gerade vorbei. [...] Da hatte ich allerdings ein bisschen Angst gekriegt.“⁶³

Bis in die Jetztzeit wirkt der jeweils unterschiedliche Fokus der Aufmerksamkeit: Frau Sch. spricht am liebsten von den „Ostarbeiterinnen“ aus Charkow, mit denen sie sogar Theateraufführungen organisiert hat. Ein damals zehnjähriger Junge, der ebenfalls von Axel Gierspeck und Eckart Schörle interviewt wurde, erinnert sich an die Polinnen und die Säuglinge überhaupt nicht mehr, obwohl er - weil sein Vater bei Schneeweiß arbeitete - auf dem Wäschereigelände lebte und obwohl er stolz darauf

Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Klartext Verlag, Essen, S. 179 f.

⁶¹ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 82, auch S. 83 („Das war nicht unsere Schuld.“).

⁶² Reiter, R. (1993): Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg, Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, S. 201 f. Reiter hat insgesamt 58 solcher Heime in den drei niedersächsischen NS-Gauen erfasst und dabei für die kleinen und mittelgroßen Heime in Landwirtschaft und Industrie eine Sterberate von 30 bis 40 % und für die großen Heime (meist innerhalb großer Lager und zumeist im industriellen Raum angesiedelt) von 90 % errechnet.

⁶³ Die SS besaß seit 1944 den Oberbefehl über alle Betriebslager. Siehe Schwarze, G. (1997): Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Klartext Verlag, Essen, S. 166.

verweist, dass er sich auf dem gesamten Firmengelände sehr gut auskannte und überall Zutritt hatte.⁶⁴ Margarete G. dagegen, der man ein Foto der „Ostarbeiterinnen“ aus Charkow zeigte, erinnert sich kaum bis gar nicht an die „Russinnen“ und glaubt, dass es bei Schneeweiß fast nur Polinnen gegeben habe: „Also die ich kenne, kamen alle aus Polen.“ Und sie sagt dann noch einen Satz, der die Situation der Zwangsarbeitermütter bei Schneeweiß wahrscheinlich am besten charakterisiert: „Aber so, ich meine menschlich, sie sind nicht tyrannisiert worden und gar nichts, aber, was ist denn das für ein Leben!“ – für elf der Kinder dieser Zwangsarbeiterinnen war dieses Leben schon zu Ende, bevor es richtig begonnen hatte.

Nachsatz

Vera L. hat den Vater ihrer in Göttingen verstorbenen Tochter nach dem Krieg geheiratet und ist mit ihm nach Frankreich gezogen. Sie bekamen noch fünf Kinder.⁶⁵

⁶⁴ Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS), S. 65 f. und S.64.

⁶⁵ Vera L., Brief 6.11.2003, Stadtarchiv Göttingen.

Literaturverzeichnis:

Herbert, U. (1985): Fremdarbeiter - Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Dietz Nachf. GmbH, Berlin Bonn.

Lehmann, S. (2001): „...stärkste Befürchtungen, dass das Kind doch der Allgemeinheit zur Last fällt“. Schwangerschaft und Zwangsarbeit in Schleswig-Holstein. In: Danker, U. et al. (Hg.), „Wir empfehlen Rückverschickung, da sich der Arbeitseinsatz nicht lohnt“. Zwangsarbeit und Krankheit in Schleswig-Holstein 1939-1945, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld, S. 193-221.

Leniger, M. (2001): „Heim im Reich?“ - Das Amt XI und die Umsiedlerlager der Volksdeutschen Mittelstelle, 1939-1945, in: Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 17, S. 81-110.

Łuczak, C. (1991): Polnische Arbeiter im nationalsozialistischen Deutschland während des Zweiten Weltkrieges. Entwicklung und Aufgaben der polnischen Forschung. In: Herbert, U. (Hg.) (1991): Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Klartext Verlag, Essen, S. 90-105.

Rathmer, Ch. (1999): „Ich erinnere mich nur an Tränen und Trauer...“ Zwangsarbeit in Lübeck 1939 bis 1945, Klartext Verlag, Essen.

Reiter, R. (1993): Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg, Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover.

Schörle, E. (2000): Gutachten zur Situation von Zwangsarbeitern bei der Firma Schneeweiß Göttingen während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen (MS).

Schwarze, G. (1997): Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Klartext Verlag, Essen.

Speer, F. (2003): Ausländer im ‚Arbeitseinsatz‘ in Wuppertal. Zivile Arbeitskräfte, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im zweiten Weltkrieg, Eigendruck Stadt Wuppertal, Wuppertal.

Spoerer, M. (2001): Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart München.

Tollmien, C. (2002), Zeitzeugenbefragung am Beispiel der NS-Zwangsarbeiter. In: Archiv Nachrichten Niedersachsen. Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven Nr. 6, S. 9-21.

Vögel, B. (1989): "Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen" Braunschweig, Broitzemer Straße 200, Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte, Hamburg.